

Vereinschronik für das Jahr 1982

Auf folgende Gegebenheiten und Ereignisse ist hinzuweisen:

1. Die Zahl der Mitglieder unseres Vereins stieg langsam, aber stetig. Am 19. Mai 1982 trat das 500., am 3. Dezember 1982 das 600. Mitglied bei, beides übrigens Studenten. Überhaupt fällt das große Interesse der Studenten an unserem Verein auf. Der gegenwärtige Mitgliederstand (8. März) ist 646. Als bestes Mittel der Werbung hat sich das persönliche Ansprechen erwiesen.

Die Entwicklung der Mitgliederzahlen:

Gründung 1979:	29 Mitglieder
Zugang 1980:	257 Mitglieder
Zugang 1981:	167 Mitglieder
Zugang 1982:	175 Mitglieder
Zugang 1983:	18 Mitglieder

Gliederung nach Stand und Beruf:

Studenten:	246
Geistliche:	142
Hochschullehrer, Assistenten:	32
Archive, Bibliotheken, Archivare,	
Bibliothekare:	49
Lehrer:	55
Beamte, Angestellte:	84
Arbeiter:	2
Sonstige (Ärzte, Buchhändler, Handweberin,	
Bildhauer, Hausfrauen usw.):	36

2. Die Studententagung »Kirche im Nationalsozialismus«, wieder in Zusammenarbeit mit der Diözesanakademie veranstaltet, wurde von 80 Personen besucht (10.–14. Oktober 1982 in Weingarten). Programm und intensive Teilnahme ließen die Tagung zu einem Erfolg werden. Das Echo war allgemein positiv. Die Referate werden im vorliegenden Band des »Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte« (2/1983) veröffentlicht. Hier finden Sie auch einen ausführlichen Bericht (Seite 294–304).

3. Im Herbst 1982 ging Band 1 des »Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte« in Druck. Er wurde im November ausgeliefert. Auf der Mitgliederversammlung am 17. November in Stuttgart-Hohenheim konnten Herr Georg Bensch vom Jan Thorbecke Verlag (Sigmaringen) und der Unterzeichnete den Band der Öffentlichkeit vorstellen und das erste Exemplar dem Protektor des Vereins, Herrn Bischof Dr. Georg Moser, überreichen. Das Echo auf das Erscheinen der neuen Zeitschrift war bislang durchaus positiv; vor allem wurde der ausführliche und gründliche Rezensionsteil gelobt.

4. Am 30. Juni 1982 wurde zwischen dem Wilhelmsstift Tübingen und dem Geschichtsverein ein Vertrag geschlossen: Die Bibliothek des Vereins wird als Depositum im Wilhelmsstift aufgestellt und von diesem verwaltet. Sie hat eine eigene Signatur und kann von den Mitgliedern benützt werden. Der gegenwärtige Bestand (25. Februar 1983) sind 125 Bände.

5. Die Mitgliederversammlung war, wie schon angedeutet, am 17. November 1982 im Haus der Diözesanakademie in Stuttgart-Hohenheim. Den wissenschaftlichen Vortrag hatte Herr Kreisoberarchivar Dr. Kurt Diemer (Biberach) übernommen. Im Hinblick auf das Lutherjahr 1983 sprach er über »Zwei Konfessionen und eine Stadt. Das Beispiel Biberach«.

Die Mitglieder beschlossen unter anderem, künftighin die jährlichen Versammlungen alternierend in Hohenheim und einem anderen Ort der Diözese abzuhalten. Die nächste Mitgliederversammlung (am Buß- und Betttag 1983) soll in Ellwangen stattfinden. Eine Einladung wird allen Mitgliedern zugehen.

Rudolf Reinhardt

Die Tagung: Programm – Verlauf – Diskussion

A. PROGRAMM

Kirche im Nationalsozialismus

Studientagung des Geschichtsvereins und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart vom 10. bis 14. Oktober 1982

Tagungsort: Außenstelle der Akademie, Weingarten, Kirchplatz 7

Tagungsleitung: *Dieter R. Bauer*, Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, und *Prof. Dr. Joachim Köhler*, Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Sonntag, 10. Oktober 1982

Prof. Dr. Rudolf Reinhardt, Tübingen, 1. Vorsitzender des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart: Einführung in die Problematik der Tagung

Dr. Max Tauch, Neuss: Nationaler Aufbruch und katholische Kirche. Die kirchliche Kunst im Widerstand (mit Lichtbildern)

Montag, 11. Oktober 1982: *Grundlagen*

Dr. Ulrich von Hehl, Bonn: Kirche und Nationalsozialismus. Forschungsbericht

Dr. Raimund Baumgärtner, München (ausgefallen): Die Weltanschauung des Nationalsozialismus

Dr. Klaus Volkemann, Freiburg: Recht und Rechtspflege im Nationalsozialismus

Dr. Anton Huber, Aalen: Zeitgenossen berichten: Über den politischen Katholizismus

Dienstag, 12. Oktober 1982: *Probleme der Sprache*

Prof. Dr. Erich Straßner, Tübingen: Sprache im Nationalsozialismus

Alois Keck, Esslingen: Anpassung und Widerstand in der kirchlichen Presse

Dr. Gebhard Spahr OSB, Weingarten: Führung durch Kloster und Basilika

Die Sprache der Predigt. Gespräche in Gruppen mit *Prof. Dr. Hermann Tüchle*, Gröbenzell, *Prälat Bernhard Hanssler*, Stuttgart, und *Msgr. Eugen Schmidt*, Reute

Prälat Alfred Weitmann, Bad Ditzgenbach: Zeitgenossen berichten: Über das Wilhelmsstift im Dritten Reich

Mittwoch, 13. Oktober 1982: *Ereignisse in der Diözese Rottenburg*

Thomas Schnabel, Gundelfingen: Das Wahlverhalten in Württemberg in den Jahren 1928–1933

Geistl. Rat Paul Kopf, Ludwigsburg: Das Bischöfliche Ordinariat und der Nationalsozialismus

Prof. Dr. Rudolf Reinhardt, Tübingen: Die christlichen Gewerkschaften und der Nationalsozialismus

Prof. Dr. Joachim Köhler, Tübingen: Katholische Aktion und politischer Katholizismus in der Endphase der Weimarer Republik

Hans Kreidler, Tübingen: Karl Adam und der Nationalsozialismus

Öffentlicher Vortrag:

Prof. Dr. Dieter Albrecht, Regensburg: Der Vatikan und das Dritte Reich

Donnerstag, 14. Oktober 1982: Podiumsgespräch

Teilnehmer: *Prof. Dr. Dieter Albrecht*, *Dr. Ulrich von Hehl*, *Prof. Dr. Joachim Köhler*, *Prof. Dr. Rudolf Reinhardt*, *Thomas Schnabel*

Leitung: Akademiereferent *Dieter R. Bauer*

Prof. Dr. Joachim Köhler, Tübingen: Zusammenfassung der Tagung

Die Studientagung wurde vom Ministerium für Kultus und Sport Baden-Württemberg als Veranstaltung im Rahmen der Lehrerfortbildung anerkannt

B. BERICHT DER TAGUNG UND ERGEBNISSE DER DISKUSSIONEN

Zum zweiten Mal hatte der Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Kooperation mit der Diözesanakademie zu einer Studientagung nach Weingarten eingeladen. Mehr als 60 ständige Teilnehmer waren der Einladung gefolgt – unter ihnen Studenten der Universitäten und Pädagogischen Hochschulen, Lehrer und Pfarrer, Interessierte, die im Berufsleben stehen, Mitglieder des Geschichtsvereins und Teilnehmer aus dem Einzugsbereich der Akademie. Sie wollten zu geschichtlichem Denken, zu historischer Weiterbildung oder zu wissenschaftlicher Arbeit angeregt werden. Ihnen standen eine Reihe von Zeitgenossen gegenüber, die als Referenten oder als bloße Teilnehmer Geschichte aus erster Hand vermittelten. Intention und Motivation dieser Studientagung kamen ohne Zweifel dem wachsenden Interesse an der Vergangenheit in unserem Lande entgegen und förderten die Bildung eines neuen Geschichtsbewußtseins. Die diesjährige Tagung wollte dazuhin einen Beitrag leisten, um die jüngste Vergangenheit aufzuarbeiten und zu bewältigen. Die wissenschaftliche Leitung lag in den Händen von Prof. Dr. Joachim Köhler (Tübingen) für den Geschichtsverein und Akademiereferent Dieter R. Bauer für die Akademie.

Die Stellung der Kirche zum Nationalsozialismus, die in jüngsten Publikationen immer wieder als fragwürdig hingestellt wird, und ihr Kampf in einem von der Diktatur beherrschten Land sollten in den verschiedenen Phasen der Jahre 1933 bis 1945 kritisch durchleuchtet werden. Auch nach der Tagung war klar, daß es für den gesamten Zeitraum eindeutige und einheitliche Lösungen nicht gibt. Die Referenten, die für die Studientagung gewonnen werden konnten, garantierten eine Auseinandersetzung auf breiter Front: Kirchen- und Profanhistoriker, Germanisten und Kunstexperten, Mitarbeiter der Kommission für Zeitgeschichte, Mitglieder des Geschichtsvereins, Repräsentanten praxisbezogener Öffentlichkeitsarbeit und Zeitgenossen, die durch die Vermittlung erlebter und erlittener Geschichte der Tagung eine eigene Prägung gaben.

Auch wenn der Geschichtsverein und die Akademie in ihren Studientagungen den Schwerpunkt auf territoriale Geschichte und auf Ereignisse des südwestdeutschen Raumes legen wollen, mußte die Planung von Grundsätzlichem ausgehen. Grundlagen und Entwicklungen, die den gesamten deutschen Katholizismus geprägt haben, mußten eingehend berücksichtigt werden.

In seinem Grußwort machte der Erste Vorsitzende des Geschichtsvereins, Prof. Dr. Rudolf Reinhardt, Tübingen, auf die Aktualität des Themas aufmerksam, indem er auf die bevorstehende intensive Erinnerung an 1933 im kommenden Jahr hinwies. Er warnte vor jenen, die aus diesem Anlaß manches von sich geben, was sie nur meinen. Auf der Tagung soll dargestellt werden, »wie es gewesen war«. Man dürfe nicht aus der Kurzatmigkeit der Tagesmeinung leben und argumentieren oder gegenwärtige Wünsche und Klischees zurückprojizieren.

Grundlegendes wurde unter verschiedenen Gesichtspunkten vorgetragen. Dr. Ulrich von Hehl, Bonn, stellte in seinem ausführlichen Forschungsbericht fest, daß das Thema Kirche und Nationalsozialismus das besterforschte Gebiet der Zeitgeschichte ist, auf dem aber eine fast unüberschaubare Literatur produziert wurde. Die Phasen der Geschichtsschreibung sind verschieden akzentuiert. Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung wurde durch den Konkordatsprozeß vor dem Bundesverfassungsgericht (1955 bis 1957) angeregt. Einseitige Darstellungen haben eine systematische Publikation der Quellen durch die Kommission für Zeitgeschichte provoziert. Die Auseinandersetzung konnte so auf hohem Niveau ausgetragen werden. Die Untersuchungen, die seither erschienen sind, zeigen, daß die Aufarbeitung der Vergangenheit auf breiter Ebene geschieht. Viele Kontroversen konnten aufgegeben, Begriffe, z. B. der Widerstandsbegriff, differenziert werden. Neue Interessenschwerpunkte wurden so gesetzt.

Da der Referent unter den neuen Interessenschwerpunkten die Forschungsprojekte auf der unteren Ebene und die Lokalstudien angesprochen hatte, gab der Diözesanarchivar von Rottenburg, Herr Adalbert Baur, einen Überblick über Umfang und Qualität des Archivmaterials für die Zeit des Dritten Reiches. Auf Grund der Fragebogenaktion, mit der 1946 in allen deutschen Diözesen das Ausmaß der Verfolgungen festgehalten werden sollte, seien ca. 250 Namen von Priestern, die mit dem Regime in Konflikt geraten seien, erwähnt. Allerdings müsse man dieses Material vorsichtig behandeln. Zum Teil ließe sich aus den Berichten eine groteske Selbsteinschätzung der Betroffenen herauslesen. Eine Verifizierung mit den Personalakten ergebe gelegentlich andere Gründe der Verhaftung (Sittlichkeitsdelikte, Verstoß gegen das Schulzuchtigungsgesetz). Man müsse in Fällen von offensichtlichem Widerstand mit Lücken in den Akten rechnen. In den Pfarrarchiven falle das Thema NS-Zeit praktisch aus.

Die Diskussion konzentrierte sich auf die Jahre 1932 und 1933, auf das Verhältnis von Reichskanzler

Heinrich Brüning und Zentrumsführer Prälat Ludwig Kaas (Frau Anna Rippl, Crailsheim) und auf die Verbindung Lateranvertrag mit dem Reichskonkordat (Pfarrer Wolfgang Müller). Prälat Alfred Weitmann versuchte, die Selbstauflösung des Zentrums zu erläutern. Im Volk bestand ein großes Mißtrauen gegenüber den Parteien. In weiten Kreisen habe man die Selbstauflösung erwartet aus Furcht, sonst könne der Zentrumsführung Gefahr zustoßen. In der Seelsorge habe man das Führerprinzip überbetont, ohne zu ahnen, was dahinter steckt. Der Referent mahnte, man müsse vom Jahr 1933 wegkommen, um zu den wesentlichen Punkten des Kirchenkampfes vorzustoßen.

Ein Referat über die nationalsozialistische Weltanschauung mußte wegen Erkrankung des Referenten ausfallen, jedoch sollen die Ausführungen von Dr. Raimund Baumgärtner, München, in die Dokumentation aufgenommen werden.

Rechtsanwalt Dr. Klaus Volkman, Freiburg, führte in die Welt »der geplanten Rechtlosigkeit« (Hannah Arendt) ein, die durch die Irrationalität nationalsozialistischer Weltanschauung ermöglicht wurde. Die Rechtspflege war durch eine totale Umwälzung durch administrative, gesetzgeberische und politische Maßnahmen gekennzeichnet. Das Feld der nationalsozialistischen Rechtsprechung ist, von Einzelfällen abgesehen, wissenschaftlich kaum aufgearbeitet.

An der Diskussion beteiligten sich die Herren Dekan Paul Kopf, Ulrich von Hehl, Siegfried Kanz, Hermann Bentele, Ernst Hofmann, Walter Hartmann, Wolfgang Müller, Thomas Schnabel, Heinz-Hermann Karst und Frau Anna Rippl. Zum Teil gingen die Fragen auf die Funktion bzw. Kompetenz der Richter, Anwälte, Verteidiger, Ministerien und nach der Rolle der Verwaltung als Instrument, den Willen der Regierung umzusetzen. Gefragt wurde nach dem Kontext der Justiz zu Weimar im Sinne der Vergangenheitsbewältigung (Todesurteile gegen politische Auführer in der Weimarer Republik) und nach dem Kontext zu der Zeit nach 1945 (Selbstfreispruch der Richter). Ministerialrat Karst wies auf die Kontinuität der Rechtstradition hin, wie sie die Herren Arnulf Klett, Gebhard Müller und Josef Beyerle verkörpern. Gegenüber vorschnellen Festlegungen wies der Referent auf die ungeheure Masse des Aktenmaterials hin, das noch aufgearbeitet werden müßte. Die Weimarer Justiz sei autoritär geblieben und habe überhaupt nicht nach parlamentarischen Lösungen gesucht. Der Übergang 1945 habe sich relativ nahtlos vollzogen. Richtig sei, daß die Justiz sich selbst freigesprochen habe. Ein Nachweis, daß die Richter vorsätzlich Recht gebeugt hätten, sei schwierig. Referat und Diskussion machten deutlich, daß hinsichtlich juristischen Denkens und juristischer Tatbestände zahlreiche weiße Flecken auf der Landkarte historischen Bewußtseins vorhanden sind.

Sprachprobleme gehören zur Grundlage und Voraussetzung, um das nationalsozialistische System zu erfassen. Prof. Dr. Erich Straßner, Tübingen, zeigte auf, wie die nationalsozialistische Ausdrucksideologie als ein Gemenge aus verschiedenen Ideologien zur Glaubensaussage hochstilisiert wurde und als Machtanspruch zur Aktion drängte. Nicht um Inhalte ging es den nationalsozialistischen Agitatoren, sondern um die Wirkung der Rede. Gezielte Propaganda und bewußte Sprachregulierung haben eigenständiges Denken und Wollen weiter Teile der Bevölkerung lahmgelegt, jedoch ist es letztlich nicht gelungen, das nationalsozialistische Sprachlenkungssystem voll zur Geltung zu bringen. Einer der Teilnehmer, ein katholischer Priester, äußerte spontan in der Diskussion: »1945 erschrecken wir, wie sehr wir uns im Jargon der Nazis bewegten« (Bernhard Hansler).

Die Diskussion bewegte sich im Umfeld der Probleme der Affinität (welche Schichten wurden durch die nationalsozialistische Propaganda angesprochen?) und der Kontinuität (auch zur kirchlichen Sprache. Beispiele: »Führer«, »Reich«, »Verfall der Sittlichkeit«). Der Referent wies darauf hin, daß das Thema »Religion und Propaganda« in der Erforschung der nationalsozialistischen Sprache bewußt aufgegriffen werde (»der Rembrandtdeutsche«), die historische Schlagwortforschung sei dagegen noch nicht aufgearbeitet. Auf die Bedeutung des Rundfunks als Mittel der Propaganda wurde hingewiesen (P. Ambrosius Rose), ebenso auf den religiösen Charakter der offiziellen Reden Hitlers (Frau Benigna Schönhagen). Die Vergleiche mit der Sprachsituation in der Deutschen Demokratischen Republik gaben auch Anlaß, die Situation in der Bundesrepublik zu bedenken. Dazu führte der Referent aus, daß die Kontinuität der Sprache gewahrt blieb, da die meisten Amtsträger in ihrem Amt blieben. Dem entspreche auch die Wirkungslosigkeit jener Bücher (Süßkind, Arendt), die zu einem Überdenken der Sprachgewohnheiten anleiten könnten. Etwas abmildernd müsse man hinzufügen, daß eine Durchdringung des ganzen deutschen Volkes mit nationalsozialistischen Sprachmustern behauptet worden ist, was aber nicht stimme.

Der Chefredakteur Alois Keck, Esslingen, hat das Katholische Sonntagsblatt, das er heute redigiert, in der Ausgabe der Jahre 1930 bis 1933 nachgelesen, um Fragen nach Anpassung und Widerstand in der kirchlichen Presse beantworten zu können. Auf dem Hintergrund einer allgemeinen Charakterisierung

dieses Blattes, die mit »moralisierend«, »Katechismusbildung«, »es schmeckt alles nach Schulaufsatz« wiedergegeben wurde, war es erstaunlich, zu hören, daß die Antwort der Kirchenzeitung auf die nationalsozialistische Herausforderung in der weltanschaulichen Dimension klar und deutlich war, ja sogar prophetische Züge trug. 1933 war das Problem der Anpassung eine Existenzfrage der Zeitung geworden. Die Feinde waren jetzt ausschließlich die Kommunisten. In der Judenfrage zeigte das Blatt eine erschreckende Naivität.

An der Diskussion beteiligten sich die Herren Prof. Reinhardt, Prälat Hanssler, Prälat Weitmann, Archivar Baur, Frau Bauer, Frau Endt, Frau Rippl, Frau Schönhagen. Herr Prof. Reinhardt warnte vor einer Überbewertung des Sonntagsblattes als eines politischen Forums und verwies auf die allgemeine Zurückhaltung auf der Kanzel. Einzelne Diskussionsteilnehmer wollten Auskunft über die Verantwortung der Kirchenpresse bzw. der Seelsorge gegenüber dem, was man heute Menschenrechte bezeichnen würde (Frau Bauer, Frau Endt, Frau Schönhagen). Mit Recht wurde darauf verwiesen, daß der Begriff Menschenrechte erst durch die Erfahrungen des Krieges und des Unrechts in das Bewußtsein gedrungen ist. Aber die Sache als solche hat es gegeben. Darauf waren die Antworten, die gegeben wurden, unbefriedigend. Die ideologische Abgrenzung sei auch in anderen Bereichen vollzogen worden. Man dürfe den Lesern des Sonntagsblattes keine Reflexionen zumuten, deren sie nicht fähig waren. Auch der Hinweis auf den totalen Usurpationsanspruch (»Du gehörst Deinem Führer, auch wenn Du schläfst«) konnte hier wohl kaum zu einer Klärung führen.

Eine direkte Konfrontation mit den Problemen der Sprache wurde von den Teilnehmern in kleinen Gruppen gesucht, in welchen man die Sprache der Predigt während des Dritten Reiches befragte. Als Gesprächspartner hatten sich bereitgestellt: Prof. Dr. Hermann Tüchle, Gröbenzell bei München, Prälat Bernhard Hanssler, Stuttgart, und Msgr. Eugen Schmidt, Reute. Sie hatten den Teilnehmern eigene Predigten der Jahre 1933 bis 1945 zur Diskussion gestellt. Auf dem Hintergrund der These: Die katholische Kirche habe als einzige Großgruppe das NS-System relativ heil überstanden (Konrad Repgen), wurden die Zeitgenossen nach Stellenwert und Funktion der kirchlichen Verkündigung befragt.

Einen besonderen Reiz erhielt die Tagung durch Berichte der Zeitgenossen, die an zwei Abenden Zeitgeschichte aus erster Hand vermittelten. Landrat a. D. Dr. Anton Huber, Aalen, war in der letzten Phase der Weimarer Republik Mitarbeiter (»Bauernsekretär«) des Volksvereins für das Katholische Deutschland. Erfahrungen, die er im katholischen Oberland gemacht hatte, waren eine brisante Illustration zum Thema: Ende des politischen Katholizismus in Deutschland. Aus seiner Sicht war der Abschluß des Reichskonkordats eine Kapitulation der katholischen Kirche, es war »der raffinierteste Schachzug zur Entwaffnung der Gegner«.

Prälat Alfred Weitmann, Domdekan i. R., Bad Ditzgenbach, war während des Dritten Reiches kommissarischer Direktor des Wilhelmsstiftes. In seinem Bericht über das Verhalten der Tübinger Theologiestudenten während des Dritten Reiches zeigte er auf, wie sie in der weltanschaulichen Auseinandersetzung mit den Lehrern sich solidarisierten. Ein von der Partei geplanter Sturm auf das Wilhelmsstift im Jahre 1938, im Zusammenhang mit den Demonstrationen gegen Bischof J. B. Spoll, wurde im letzten Augenblick abgeblasen. Theologen, die zu aktivem Widerstand bereit gewesen waren, hatte Weitmann zu versteinern gegeben, daß es gut sei, Falke zu sein, wenn man die letzte Entscheidung nicht habe. Bei Ausbruch des Krieges glaubten viele Theologen, national und vaterländisch aufgewertet zu werden, wenn sie sich freiwillig an die Front begaben. Prof. K. Adam hielt ihnen in diesem Sinne eine Abschiedsrede. Während der Kriegsjahre war das Wilhelmsstift Lazarett. Der Studienbetrieb konnte mit wenigen Studenten aufrecht erhalten werden. Als Resümee seiner Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus stellte der Prälat fest, »die Rückkehr zur Restauration ist mir zu schnell gegangen. Beim Neuanfang hätte man sich gründlicher mit den Lehren der Vergangenheit befassen sollen«.

Außerordentlichen Stellenwert im Rahmen des Tagungsprogrammes hatten auch die Abendveranstaltungen am ersten und letzten Tag der Tagung. Dr. Max Tauch, stellvertretender Museumsdirektor in Neuss und Schüler von Heinrich Lützeler, referierte über: Nationaler Aufbruch und katholische Kirche. Ausgehend von den nationalen Bindungen und Gefühlen, die sich in der kirchlichen Kunst der 20er und 30er Jahre äußerten, stellte der Referent die Frage, inwieweit moderne Kunstrichtungen jener Jahre über 1933 hinaus lebendig sein und bleiben konnten. Was man in der Weimarer Republik als Aufbruch in die Moderne hätte bezeichnen können, verfiel dem Verdikt bischöflicher Kunstsensoren und konnte sich selbstverständlich nach 1933 nicht mehr öffentlich artikulieren.

An der Diskussion beteiligten sich die Herren Prälat Weitmann, Pfarrer Noll, Prof. Reinhardt, Ott, Hofmann, Wetzler, Schad, Hartmann, Pfarrer Müller. Prälat Weitmann machte darauf aufmerksam, daß es

in der Diözese Rottenburg nie zu einer repressiven Behandlung der Künstler gekommen sei. Der Kunstverein der Diözese Rottenburg unter der Leitung von Pfarrer Albert Pfeffer hatte die Künstler in Beuron regelmäßig versammelt. Bischof Sproll sei immer offen gewesen für die Künstler. Pfarrer Dr. Hofmann wies auf die Widerstandsliteratur hin, z. B. auf Werner Bergengruen. Prof. Reinhardt stellte als wichtige Ergänzung den Widerstand gegen das System in der Form der Kunstbetrachtung heraus, wie sie Heinrich Lützeler betrieben hatte. Einige Fragen wurden nur ungenügend beantwortet, z. B. die Frage nach den Kräften, die die expressionistische Kunst zurückdrängten (Ott), andere Fragen in ihrer Akzentuierung gar nicht recht begriffen, z. B. Fragen nach den Motiven der Kriegerdenkmale, inwieweit diese die Grausamkeit des Krieges anprangern oder inwieweit die Reden zur Einweihung dieser Denkmale den Opfertod überhöht haben. Vieles wurde angesprochen, was assoziativ zum Thema gehörte: Protest mit dem Banner der Katholischen Jugend, Protest im Kirchenlied, Jugendwallfahrten usw.

Der Vortrag von Prof. Dr. Dieter Albrecht, Regensburg, »Der Vatikan und das Dritte Reich«, wurde als öffentlicher Vortrag für die Region angeboten. Am Anfang des Dritten Reiches stand das Konkordat mit dem Heiligen Stuhl, unterzeichnet am 20. Juli 1933, Hitlers dritter internationaler Vertrag. Albrecht zeigte auf, daß die Bedeutung des Konkordats für die Kirche vor allem seine Funktion als Verteidigungslinie, Ausgangspunkt für den umfangreichen Notenwechsel der folgenden Jahre und für zahlreiche Interventionen und Memoranden war. Auf diesem Hintergrund wurden die päpstlichen Aktivitäten gegenüber dem Reich, den neuen Reichsgebieten, gegenüber Polen und während des Zweiten Weltkriegs erläutert.

Ein Teil der Anfragen an den Referenten waren sachklärende Fragen, die den Gegensatz von italienischem Faschismus und deutschem Nationalsozialismus berührten. Im Kontext der wichtigsten These seines Vortrags von der Funktion des Reichskonkordats als einer Verteidigungslinie (»das wurde auch von dem Zeitgenossen so empfunden«) konnte der Referent klärende Abgrenzungen vornehmen: auch wenn die vertraglich verbrieften Wirkungsmöglichkeiten der Katholiken eingengt waren, blieb die Substanz des Glaubens erhalten. Es gab einen Freiraum der ideologischen Nichtanpassung. Der Nationalsozialismus, der sich im wesentlichen durch seinen radikalen Rassismus vom italienischen Faschismus unterschied, konnte die Gleichschaltung der Katholiken nicht bewirken, weil der Platz der Weltanschauung bei den Katholiken besetzt war. Die weltanschaulich anders gartete Position der Katholiken sei die eigentliche Widerstandswaffe der Unbewaffneten gewesen.

Entsprechend der territorial ausgerichteten Zielvorstellungen des Geschichtsvereins war ein ganzer Tag den Ereignissen der Diözese Rottenburg gewidmet. Doktorand Thomas Schnabel, Gundelfingen, untersuchte das Wahlverhalten in Württemberg in den Jahren 1928 bis 1933. Wichtig ist die Feststellung, daß vor 1933 die Wähler des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei nur eine Minderheit der Katholiken repräsentierten. Erst durch Propagandaaufwand und Terror der Nationalsozialisten gelang ihnen der Einstieg in das katholische Milieu. Die Feinarbeit, die der Referent mit seinen Wahlanalysen geleistet hat, wurde von den Diskussionsteilnehmern durch interessante Aspekte bereichert. Immer wieder bewegte man sich in dem Spannungsverhältnis von politischem Kleinklima und Großwetterlage. Prof. Reinhardt machte auf die parteipolitische Bindung des Ordinariats aufmerksam, der sozusagen der kulturkämpferische Hintergrund fehlte. Der Rottenburger Bischof Karl Joseph Hefele hatte einen Kulturkampf in Württemberg vermeiden können. Deshalb hatte er die Zentrumsparlei in der Diözese verhindert. Das politische Kleinklima wurde von vielen Faktoren bestimmt. Hingewiesen wurde auf die Zugkraft der Wahlkreiskandidaten und auf die negative Wirkung der Fehde der Repräsentanten der NSDAP im Landtag, Wilhelm Murr und Christian Mergenthaler (Bulach), auf die Bedeutung der Pfarrer für die Einflußnahme bei den Wahlen (Gärtner), auf die Weltwirtschaftskrise (Hartmann), auf die Arbeitslosigkeit (von Hehl) und Kriegsschuld und Nichteingestehen der Kriegsschuld durch Hindenburg (Rippl). Immer wieder wurde das bäuerliche Milieu angesprochen, der verarmte Bauer, der bei der NSDAP etwas werden konnte (Kopf). Der Referent wies darauf hin, daß die Koalitionsverhandlungen zwischen Zentrum und NSDAP den Einbruch dieser Partei im ländlichen Milieu mitverursacht hatten. Ein Kenner des ländlichen Milieus, der »Bauernsekretär« des Volksvereins, Dr. Anton Huber, warnte vor zu glatten Analysen, es hätte Unterschiede von Ort zu Ort gegeben. Bauern mit großem kommunalpolitischem Einfluß seien entscheidend gewesen. Ob man von der Zahl der Osterbildchen, die jährlich verteilt wurden, auf die Mitglieder der Zentrumsparlei schließen könne (Pfarrer Müller), wurde bezweifelt. Das Zentrum könne nicht die Alibifunktion für den gesamten Katholizismus übernehmen. Prälat Weitmann stellte den ständig wechselnden Regierungen die Faszination gegenüber, die die NSDAP ausstrahlen konnte. Hoffnungen wurden geweckt. Emotionen in Mehrheiten übersetzt. Lösung der schwierigen Lage erwartete man nicht vom Militär, nicht vom Parlament, sondern von dem einen Mann, der aus dem Volke kam.

Prof. Dr. Rudolf Reinhardt, Tübingen, schilderte den entschlossenen Kampf christlicher Gewerkschafter gegen den Nationalsozialismus. Ihm stehen heute äußerst seltene Quellen zur Verfügung, nämlich Teile der Registratur des Metallarbeiterverbands Nordwürttemberg, die deren letzter Sekretär 1933 versteckt hatte, und die so das Dritte Reich überdauert haben (heute im Staatsarchiv Ludwigsburg). Eindrucksvoll konnte der Referent anhand der Sitzungsprotokolle des Landessekretärs den hoffnungslosen Kampf gegen nationalsozialistische Propaganda und brutalen Terror darstellen. Erschütternd waren die Ausführungen über das Schicksal des Landessekretärs und all seiner Stuttgarter Kollegen von der christlichen Gewerkschaft samt deren Familien. Sie waren nicht bereit, das Angebot der Deutschen Arbeitsfront auf Eingliederung anzunehmen und wurden deshalb arbeitslos. Sie blieben unter härtesten Bedingungen im Widerstand. Eingebettet war die Momentaufnahme des Jahres 1933 in die Geschichte der christlichen Gewerkschaftsbewegung. Eine Diskussion hat aus Mangel an Zeit nicht stattgefunden. Die Ausführungen von Prof. Reinhardt finden einen Niederschlag in einer kritischen Miszelle (s. S. 187–202).

Mit der völlig unberechenbaren Haltung von Prof. Karl Adam gegenüber dem Nationalsozialismus setzte sich Doktorand Hans Kreidler, Tübingen, auseinander. Adams Motive waren die Versöhnung nationalsozialistischer Ideen mit dem Christentum und der Wunsch, die nationalsozialistischen Ideen von innen heraus zu reinigen. Adam war ein völlig unpolitischer Mensch, von dem sich auch ein Teil der deutschen Bischöfe distanzierte. Der Vortrag regte zu vielfältigen Fragen an, so z. B. Fragen nach der Haltung anderer katholisch-theologischer Fakultäten zum Nationalsozialismus und der Rolle der katholischen Studentenverbindungen (Sauter); wie hat die Diözese auf die Äußerungen Adams reagiert (Weber), wie verhielt sich der Heilige Stuhl gegenüber den Äußerungen der Theologen? Die Theologie Adams gab Anlaß nach ihren Wurzeln, besonders nach dem Ursprung des Lebensbegriffes zu fragen (Johannes Czaja) bzw. nach den Auswirkungen z. B. auf die Stellung der Frau in der Kirche (»Rückkehr zu den Müttern«, Endt). Und schließlich wurde nach der historischen Berechtigung der Bezeichnung »Karl-Adam-Haus« in Stuttgart gefragt (Collet). Prälat Weitmann als Zeitgenosse und Hörer von Karl Adam hatte bereits in seinem Bericht eine Antwort auf Adams Äußerungen in der Theologischen Quartalschrift gegeben: »Damals habe ich mich von meinem theologischen Lehrer abgenabelt«.

Wichtige und äußerst interessante Details zur Biographie Adams konnte Prälat Hanssler beisteuern: »Seine Vorlesung war ein Fest des Geistes und des Denkens«. Der Weltname Adams als akademischen Lehrers sei in der Theologie unbestritten. Solche Feststellungen bleiben für Hanssler bestehen, auch wenn er den naturrechtlichen Naturbegriff Adams als Irrtum deklarierte, auch wenn er persönlich den Kontakt zu Adam abgebrochen hatte. Fragen nach möglicher Perversion der Sprache oder der Theologie blieben unbeantwortet.

Ausgangspunkt für die Verhältnisbestimmung von Bischöflichem Ordinariat und Nationalsozialismus, die Geistlicher Rat Dekan Paul Kopf, Ludwigsburg, vornahm, waren die Vorwürfe gegenüber dem Ordinariat, daß es in bedrohlicher Zeit unverantwortlich taktiert habe. Letztlich konzentrierten sich die Spannungen innerhalb des Domkapitels auf die Positionen, die der Generalvikar Dr. Max Kottmann und der Diözesanbischof Joannes Baptista Sproll bezogen. Daß diese Spannungen durchgehalten wurden, deutet auf die Größe Sprolls hin.

Eine wichtige Information, die das vorsichtige Taktieren des Ordinariats verständlich machen sollte, gab Prof. Tüchle, der während des Dritten Reiches 4½ Jahre Stellvertreter von Pfarrer Franz Geiger in Kirchhausen war. Pfarrer Geiger war in das Konzentrationslager Dachau eingeliefert worden. Zum Weißen Sonntag schickte der Pfarrer einen Brief aus Dachau und bat, ihn der Gemeinde und den Kindern vorzulesen. Tüchle hat das nicht getan, um die Gemeindeglieder nicht zu gefährden. Der Schwerpunkt der Anfragen in der Aussprache lag auf dem Problem der pastoralen Klugheit, der Anpassung und der Verschleierung. Soweit die Anfragen die Person des Bischofs betrafen, bezogen sie sich auf die Rücktrittsforderung seitens der römischen Kurie und auf seine unermüdete Tätigkeit vor seiner Verbannung (Wallfahrten und Konferenzen der Dekane als Informationen von Mund zu Mund). Der Referent konnte zusammenfassen: »Sproll wollte kein Widerstandskämpfer sein, sondern ein Verteidiger des Glaubens, ein Mann des Volkes«.

Einen Einblick in den »Binnenraum Kirche« unmittelbar vor dem Jahre 1933 gab Prof. Dr. Joachim Köhler, Tübingen, indem er auf das Spannungsverhältnis von laikal geprägter Verbandsarbeit und klerikal geprägter Seelsorge hinwies. Die Konzentration dieser Ausrichtung in der Katholischen Aktion bewirkte letztlich eine Entpolitisierung des deutschen Katholizismus, wie sie dann im Reichskonkordat besiegelt wurde.

Prälat Hanssler wies auf die Unvereinbarkeit der Struktur der Actio catholica und des deutschen

Verbandswesens hin, wie sie Zeitgenossen erfahren hatten. Eine Kompromißformel sei auf dem Katholikentag in Magdeburg 1928 gefunden worden. Daran konnte der Referent anknüpfen und aufzeigen, daß das Vorgetragene eine erste Skizze sei. Als Ergänzung müsse hinzugefügt werden, daß die praktische Arbeit weniger von der Neuorientierung durch die Bischöfe geprägt war. In der praktischen Arbeit waren pragmatische Gesichtspunkte vorrangig, bis man sich der politischen Entscheidung, wie sie im Reichskonkordat aufgerichtet wurde, beugen mußte. Gewünscht wurde eine Klärung des Begriffs »Seelsorge«.

Die Fülle der Informationen, die in den einzelnen Referaten gegeben wurden, und die höchst interessanten Berichte der Zeitgenossen, die durch viele Diskussionsbeiträge von anwesenden Zeitgenossen ergänzt wurden, waren eine wertvolle Anregung für die Teilnehmer dieser Tagung. Es war die Absicht der Initiatoren, daß zwei Generationen, die Zeitgenossen und die Nachgeborenen, miteinander ins Gespräch kommen sollten. Das Forum der Akademie war weit genug, daß man trotz heftiger Kontroversen die Bereitschaft, aufeinander zu hören und miteinander im Gespräch zu bleiben, nie aufgegeben hat. Von diesem Geist war vor allem die Schlußdiskussion, für die man sich einen ganzen Vormittag Zeit gelassen hatte, geprägt. Man hatte die Form eines Podiumsgesprächs gewählt. Die Teilnehmer auf dem Podium waren Prof. Dr. Dieter Albrecht, Dr. Ulrich von Hehl, Prof. Dr. Joachim Köhler, Prof. Dr. Rudolf Reinhardt und Thomas Schnabel. Die Leitung hatte Akademiereferent Dieter R. Bauer.

Der Frageraster für den Ablauf des Gespräches war mit einigen Teilnehmern vorbereitet worden.

- (1) Möglichkeit der geschichtlichen Erkenntnis:
Methodische Eingangsfrage zu Chancen und Grenzen historischen Forschens und Erkennens (provokiert durch Abwehrhaltung der Zeitgenossen)
- (2) Was bringt die Betrachtung des Jahres 1933?
1933 – Bruch oder Kontinuität?
Wie ist dabei die Entwicklung im deutschen Katholizismus zu sehen? (Stichworte: Parallelität, Affinität)
- (3) Frage zur Bewertung von Handlungen:
Inwieweit ist Taktieren legitim und notwendig?
– Wo wird Taktieren unmoralisch?
(Zusätzliche Stichworte: Nicht-zur-Kennntnisnahme von Unrecht an anderen, aber auch im kirchlichen Bereich; Duldung durch Schweigen; Verdrängung)
- (4) Was können wir aus der Geschichte lernen?
Was bringt eine solche Tagung? (Anspruch und Wirklichkeit)

Sicher wäre es sehr interessant, die einzelnen Diskussionsbeiträge festzuhalten, um so die Lebendigkeit der Tagung und des Gesprächs auf der Tagung zu illustrieren. Allein der Stellenwert der einzelnen Aussagen wurde auch von der Atmosphäre der Gesamttagung bestimmt, die sich nicht fixieren läßt. So muß es genügen, die Linie aufzuzeigen, in der das Gespräch verlief, und im übrigen auf die Zusammenfassung zu verweisen.

Das Bedenken der Zeitgenossen, man könne Geschichte nicht betreiben, wenn man das Hintergrundwissen der Zeitgenossen nicht habe, führte zu der grundsätzlichen Frage nach der Möglichkeit der Geschichtsforschung. Auf der anderen Seite darf die Anfrage-Situation der jüngeren Generation nicht übergangen werden. Letztlich resultieren die Fragen immer aus der Unvollkommenheit unseres Wissens und Erkennens. Der Forschungsbericht am Anfang der Tagung hat gezeigt, wie verschiedene Akzente der Fragesteller tatsächlich neue und bessere Erkenntnisse zutage fördern. Zu den grundsätzlichen Fragen, die am Schluß diskutiert wurden, gehörten Probleme der Schuld und Schuldzuweisung, mit denen sich der Historiker immer wieder konfrontiert sieht. Den Bedürfnissen der Praktiker, der Lehrer, entsprachen Fragen nach der Vermittlung von Geschichte und nach berechtigter und notwendiger Selektion der Fakten bei der Vermittlung. Hier wiederum wurde deutlich, wie notwendig dieses kooperative Angebot einer Studententagung von Akademie und Geschichtsverein war.

Joachim Köhler

C. ZUSAMMENFASSUNG DER TAGUNG

Es fällt mir sehr schwer, das als Zusammenfassung vorzutragen, was ich gestern abend noch vorbereitet und heute während der Diskussion stichwortartig ergänzt habe. Die Schlußdiskussion mit ihren emotionalen Höhepunkten hat gezeigt, daß wir eigentlich noch am Anfang stehen. Trotz unterschiedlicher Positionen ist es uns gelungen, miteinander ins Gespräch zu kommen. Eines ist klar geworden: die Fülle des in diesen Tagen Besprochenen und das Engagement, mit dem die Vielfalt der Gedanken, der Ereignisse und ihrer Interpretation vorgetragen wurde, machen die Aufgabe des Zusammenfassens nicht leicht. Die Zeitgenossen haben wesentliche Aspekte aufgezeigt und ergänzt, und die Nachgeborenen haben kritische Anfragen gestellt. Diese Gegensätze und Herausforderungen darf man weder harmonisieren noch simplifizieren. Die Harmonisierer und die Simplifikateure sind dem Historiker verdächtig.

Die Zusammenfassung wird mehr einer Rhapsodie gleichen, einem losen Aneinanderfügen verschiedener Elemente. Allerdings habe ich mir einen Rahmen gewählt, und ich hoffe, daß dieser Rahmen weit genug sein wird, um alles festzuhalten, alles zusammenzuhalten, damit nichts verloren gehe. Als Rahmen wähle ich einen Brief von Hermann Hesse, den er 1946 an Luise Rinser geschrieben hat. Auch Hermann Hesse ist Zeitgenosse, der es als Dichter verstanden hat, Atmosphärisches aus dem Jahre 1946 zu vermitteln. In dem Brief, aus dem ich einige Auszüge vorlesen möchte, schildert Hermann Hesse verschiedene Menschen, die in der Not des Zusammenbruchs bei ihm Trost und Hilfe suchten:

Ein Gefangener in Frankreich, kein Kind mehr, sondern ein Industrieller und Familienvater, mit Dokortitel und guter Bildung, stellte mir die Frage: was denn nach meiner Meinung ein gutgesinnter, anständiger Deutscher in den Hitlerjahren hätte tun sollen? Nichts habe er verhindern, nichts gegen Hitler tun können, denn das wäre Wahnsinn gewesen, es hätte ihn Brot und Freiheit gekostet und am Ende noch das Leben. Ich konnte nur antworten: Die Verwüstung von Polen und Rußland, das Belagern und dann das irrsinnige Halten von Stalingrad bis zum bitteren Ende sei vermutlich auch nicht ganz ungefährlich gewesen, und doch hätten die deutschen Soldaten es mit Hingabe getan. Und warum sie denn Hitler erst von 1933 an entdeckt hätten? ... Oder es schrieb mir ein ehrwürdiger greiser Geistlicher aus Deutschland, ein frommer Mann, der unter Hitler sich tapfer gehalten und vieles geduldet hatte: erst jetzt habe er meine vor fünfundsanzig Jahren geschriebenen Betrachtungen aus dem Ersten Weltkrieg gelesen und müsse ihnen als Deutscher und als Christ Wort für Wort beistimmen. Aber ehrlicher Weise müsse er auch sagen: wären diese Schriften ihm damals, als sie neu und aktuell waren, unter die Augen gekommen, so hätte er sie entrüstet weggelegt, denn er sei damals, wie jeder anständige Deutsche, ein strammer Patriot und Nationalist gewesen...

Da sind nun zum Beispiel alle jene alten Bekannten, die mir früher jahrelang geschrieben, damit aber in dem Augenblick aufgehört hatten, wo sie merkten, daß man sich durch Briefwechsel mit mir, einem Wohlüberwachten, recht Unangenehmes zuziehen könne.

Jetzt teilen sie mir mit, daß sie noch leben, daß sie stets warm an mich gedacht und mich um mein Glück, im Paradies der Schweiz zu leben, beneidet hätten, und daß sie, wie ich mir ja denken könne, niemals mit diesen verfluchten Nazis sympathisiert hätten. Es sind aber viele dieser Bekenner jahrelang Mitglieder der Partei gewesen. Jetzt erzählen sie ausführlich, daß sie in all diesen Jahren stets mit einem Fuß im Konzentrationslager gewesen seien, und ich muß ihnen antworten, daß ich nur jene Hitlergegner ganz ernstnehmen könne, die mit beiden Füßen in jenen Lagern waren, nicht mit dem einen im Lager, mit dem andern in der Partei...

Dann gibt es treuherzige alte Wandervögel, die schreiben mir, sie seien damals, so etwa um 1934, nach schwerem innerem Ringen in die Partei eingetreten, einzig um dort ein heilsames Gegengewicht gegen die allzu wilden und brutalen Elemente zu bilden usw. ...

Und wieder eine Gruppe bilden jene, die offen und eindeutig all die Jahre mit an Hitlers Triumphwagen gezogen haben, einige Kollegen und Freunde aus früheren Zeiten her. Sie schreiben mir jetzt rührend freundliche Briefe, erzählen mir eingehend von ihrem Alltag, ihren Bombenschäden und häuslichen Sorgen, ihren Kindern und Enkeln, als wäre nichts gewesen, als wäre nichts zwischen uns, als hätten sie nicht mitgeholfen, die Angehörigen und Freunde meiner Frau, die Jüdin ist, umzubringen, und mein Lebenswerk zu diskreditieren und schließlich zu vernichten. Nicht einer von ihnen schreibt, er bereue, er sehe die Dinge jetzt anders, er sei verblendet gewesen. Und auch nicht einer schreibt, er sei Nazi gewesen und werde es bleiben, er bereue nichts, er stehe zu seiner Sache...

So wie heute alle meine deutschen Freunde in der Verurteilung Hitlers einig sind, so waren sie es damals, bei der Gründung der deutschen Republik, in der Verurteilung von Militarismus, Krieg und Gewalt... So nehme ich denn die heutige Einmütigkeit im Verdammten Hitlers nicht allzu ernst, und sehe in ihr nicht die

mindeste Gewähr für eine politische Sinnesänderung, oder auch nur für eine politische Erkenntnis und Erfahrung. Ernst, sehr ernst aber nehme ich die Sinnesänderung, die Läuterung und Reife jener Einzelnen, denen in der ungeheuren Not, in dem glühenden Martyrium dieser Jahre sich der Weg nach Innen, zur Selbsterkritik, der Weg ins Herz der Welt, der Blick in die zeitlose Wirklichkeit des Lebens geöffnet hat¹.

In diesem Brief sind viele Elemente, die es zu bedenken gilt, viele Anstöße, die auf unserer Tagung in Gang gekommen sind. Angesichts der Perversion des Rechts, der Sprache und der Theologie, wie wir es in einzelnen Referaten erfahren haben, sollten wir uns durch die Worte des Dichters zur Besinnung rufen lassen, sollten sie mehr zur Ruhe kommen. Das ist der Sinn dieser Tagung. Das ist der Sinn von Geschichtsschreibung und Geschichtsbetrachtung überhaupt.

Die Frage, wie es gewesen ist, ist der oberste Satz des Historikers. Dieser Satz ist die Kontrollinstanz, daß wir, wenn wir Geschichte befragen, sie nicht zum Steinbruch und zum Arsenal für Bestätigung eigener Positionen und Verurteilung anderer Positionen mißbrauchen. Das Entscheidende ist, daß wir Fragende sind, nicht nur die Jugend, nicht nur die Studenten, der Mensch als solcher ist Fragender. Wenn er nicht mehr fragt, hört er auf, Mensch zu sein. Diese Anfragesituation resultiert aus der Unvollkommenheit unseres Wissens und Erkennens. Sie bringt es mit sich, daß wir immer nur unter bestimmten Gesichtspunkten fragen können. Gefährlich ist nicht der Blickwinkel, unter dem ich die Geschichte befrage, gefährlich ist nicht die Antwort, die ich aus der Geschichte finde, gefährlich wird es, wenn ich diesen Ausschnitt der Erkenntnis für das Ganze halte. Die Revision einer Erkenntnis ist keine Schande. Durch die ständige Befragung der Geschichte muß unser geistiger Horizont erweitert werden. Sich nur bestätigen zu wollen, kann gefährlich werden. In diesem Erkenntnisprozeß sind Akzentuierungen, Hervorhebungen, lineare Betrachtungen notwendig, um die Komplexität geschichtlicher Erkenntnis zu erfassen. Der Aufriß geschichtlichen Forschens, den uns Herr Dr. von Hehl am ersten Tag geboten hat, hat gezeigt, wie ein sicheres Urteil erst auf Umwegen zustande kommt. Das werden wir immer für uns in Anspruch nehmen dürfen. Das Leben des Historikers ist ein unruhiges. Es gehört zur Askese des Historikers, immer wieder von vorne anzufangen. Nicht Systeme aufzubauen ist seine Aufgabe, sondern sie zu zerstören oder wenigstens sie in Frage zu stellen.

Diese Grundposition, die der Moderation der Tagung zugrunde lag, berechtigt, Zeitgenossen mit ihrem Standpunkt in Frage zu stellen. Schade war, daß diese Art von Anfrage gelegentlich als Anklage mißverstanden wurde. Es ist nicht Anklage, noch weniger Schuldzuweisung, wenn danach gefragt wird, wie so etwas wie das Jahr 1933 plötzlich hereinbrechen konnte. Das Bild von der Lawine, von der schicksalhaften Macht, oder die Dämonsisierung der Person Hitlers erklären nichts. Wie entstehen solche Umbrüche? Hier ist die berechtigte Frage nach den autoritären Strukturen im Katholizismus zu stellen. Solche strukturellen Elemente konnten zu Vehikeln werden, die die Machtergreifung begünstigten. Sicher haben die Verantwortlichen von damals geglaubt, durch sie Schlimmeres zu verhüten. Auf solche strukturellen Schwachstellen hinzuweisen und sie zu markieren, gehört m. E. zur Verantwortung des Historikers.

Aber lassen wir die methodischen Bemerkungen. Richten wir die Fragen darauf, was durch die Erfahrungen des Dritten Reiches anders geworden ist. Diese Fragen richten sich zunächst an die Zeitgenossen. Aber die Zeit danach ist ebenso Geschichte, so daß wir auch sie befragen können.

Mit ein paar Stichworten will ich versuchen aufzuzeigen, in welche Richtung der Lernprozeß gehen mußte. Im Verlauf der Diskussion kam es immer wieder zum Ausdruck, daß vieles im Bereich der Faktenerhebung ungenau, verschwommen und diffus bleibt. Zugrunde liegt ein Bewußtsein, das wenig zu differenzieren bereit ist. Als Beispiele könnte man einen großen Teil der Predigten in der Endphase der Weimarer Republik und das Kunstverständnis innerhalb weiter Kreise der Kirche anführen. In der Predigt wurde unter der Formel des sittlichen Verfalls alles zusammengefaßt, was den Predigern unbequem war, vom Bubikopf der Frau über die Seidenstrümpfe bis zum Familienbad. Dieser sittliche Verfall wurde dann auf den Einfluß des Materialismus und des Bolschewismus zurückgeführt. Man hat sich nicht die Mühe gemacht, die Ursachen vieler Lebensformen, die mit der neuen Zeit und vor allem mit der neuen Verfassung gegeben waren, zu bedenken. Eine solche Reflexion hätte zutage fördern müssen, daß die Kirche durch die Weimarer Verfassung einen Freiheitsraum erhalten hatte, den sie zuvor nie gehabt hatte. Die Kirche hat es nicht verstanden, den Freiheitsraum, der ihr gewährt wurde, zu nutzen, statt dessen hat sie ständig vor den Gefahren der Freiheit gewarnt. Im Bereich des kirchlichen Kunstverständnisses hat man die prophetische

1 HERMANN HESSE, Briefe an Freunde. Rundbriefe 1946–1962 (Suhrkamp Taschenbuch 380), Frankfurt am Main ²1977, 7–13.

Funktion der Kunst nicht verstanden, weil man sie überhaupt nicht wahrgenommen hat. Die Richtlinien für die christliche Kunst haben die »Moderne« einfach verschwiegen bzw. sie als entartet abgewertet.

Diese Undifferenziertheit als solche muß einmal klar ausgesprochen werden, nicht als Anklage, sondern deshalb, weil die Folgen solch pauschalen Redens nicht mehr kontrollierbar sind – damals und heute. Hier beginnt die Verantwortung gegenüber dem Wort, die wir als Theologen haben. Wo diese Verantwortung nicht ernst genommen wird, beginnt die Perversion der Sprache und der Theologie. Diese Differenzierung wird notwendig, wenn wir heute Bischöfe in der Zeit des Dritten Reiches beurteilen wollen. Man muß doch sehen, daß die Bischöfe vom Kulturkampf her ungeheure Ansprüche hinsichtlich der Führung des Kirchenvolkes stellten. Die deutschen Bischöfe, die zumeist ihre Ausbildung in Kulturkampfezeiten erfahren hatten, wollten nicht zur Kenntnis nehmen, daß durch die Weimarer Verfassung für die Kirche eine neue Zeit angebrochen war. Die Bischöfe kamen wie aus einer anderen Zeit und handelten entsprechend. P. Ludwig Volk hat die Tragödie Bertrams in der letzten Phase des Dritten Reiches auf der Fuldaer Bischofskonferenz beschrieben. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, nachdem man in der Kirche auch das Kirchenvolk zur Kenntnis genommen hat, und nach der Würzburger Synode, die eine Repräsentation der nationalen Kirche war, sollte man in der Lage sein, das Verhältnis von Bischof und Kirchenvolk sachlich zu bestimmen. Ein geschichtlicher Rückblick auf das Jahr 1933 sollte den Aufbruch des neuen Kirchenbewußtseins in den verschiedenen Bewegungen und Verbänden mit berücksichtigen.

Die Forderung nach Differenziertheit in der Geschichtsbetrachtung führt uns zu einem neuen Komplex, den ich mit dem Stichwort »Vermittlung« angeben möchte. Angeregt wurde ich durch die Schlußbemerkung in dem Bericht von Prälat Weitmann über das Wilhelmsstift während des Dritten Reiches. Prälat Weitmann war der Auffassung, daß nach 1945 die Rückkehr zur Restauration zu schnell gegangen sei. Beim Neuanfang hätte man sich gründlicher mit den Lehren der Vergangenheit befassen sollen. Wenn heute solche Sätze wiederholt werden, so bedeutet das wiederum nicht Anklage gegenüber denen, die den Wiederaufbau gewagt haben, vielmehr könnte uns eine solche Äußerung zu einer Revision dessen führen, was nach 1945 im deutschen Katholizismus geschehen ist. Man könnte fragen, ob Schwierigkeiten, die wir heute haben, vielleicht doch an der Weichenstellung von gestern ihren Ursprung haben. Wenn wir also Geschichte vermitteln wollen, muß ich mir im klaren sein, welche Grundeinstellung ich zu dieser Entwicklung unmittelbar nach dem Krieg einnehme. Wir befinden uns hier im Bereich der Ideologisierung der Geschichte. Sie ist notwendig, um Geschichte überhaupt vermitteln zu können. Man muß aus der Fülle des Stoffes auswählen, man muß gewisse Reduktionen vornehmen. Aber man muß immer wissen, was verantwortbar ist. Wir müssen hellhörig sein gegenüber Ideologien und ideologischen Mechanismen, die uns in Situationen führen können, wo es plötzlich keinen Entscheidungsraum mehr gibt. In der Endphase der Weimarer Republik haben wir ein schicksalhaftes Modell. Wir hoffen, daß sich dieser Mechanismus nicht mehr wiederholt. Hier müßte man vom politischen Bewußtsein in der Kirche reden. Wenn man behauptet, in der Kirche gäbe es kein Oben und kein Unten, sondern nur die eine Mitte Christus, so kann man schwerlich ein politisches Bewußtsein fordern. Wir müssen doch die Realitäten sehen, wie sie sind. Wenn ich sage: Christus ist die Mitte der Kirche, so ist das ein Bekenntnis, aber dieses Bekenntnis regelt noch nicht die Praxis, den praktischen Umgang miteinander in der Kirche. Kirche ist eine Gemeinschaft von Menschen, und durch die Menschwerdung Christi sind die Gesetze der menschlichen Gemeinschaft von Gott angenommen. Eine menschliche Gemeinschaft lebt vom Dialog und von der Offenheit füreinander. Wo dieser Dialog durch einseitige Gehorsamsforderungen gestört wird, wird das Leben der Kirche gestört. Wenn man den Rückzug in die Innerlichkeit propagiert und dabei Gehorsamshaltungen verlangt, muß man sich der Konsequenzen bewußt sein. Es braucht wohl nicht eigens hinzugefügt zu werden, daß es damals nur wenige waren, die prophetisch vor diesem Rückzug gewarnt haben. Der Zeitgeist war anders strukturiert.

Die vielfältigen Anfragen, das Bemühen zu differenzieren und die Bereitschaft, Geschichte so zu vermitteln, daß Menschen davon betroffen werden, das alles ist auf unserer Tagung lebendig geworden. Lassen Sie mich zum Abschluß noch einmal zwei Zeitgenossen zitieren, die die Restauration nicht mehr erlebt haben, die, weil sie Propheten waren und blieben, ihr Leben opfern mußten. Der Jesuit P. Alfred Delp schrieb in der Neujahrsnacht 1945, wenige Wochen vor seiner Hinrichtung: *Was Beziehung und sichtbaren Einfluß angeht, so ist die Stellung des Vatikans gegen früher verändert. Das scheint uns nicht nur so, weil wir nichts erfahren. Gewiß wird man später einmal feststellen, daß der Papst seine Pflicht und mehr als das getan hat. Daß er Frieden anbot, Friedensmöglichkeiten suchte, geistige Voraussetzungen für die Ermöglichung des Friedens proklamierte, für Gefangene sorgte, Almosen spendete, nach Vermißten suchte usw. Das alles weiß man mehr oder weniger heute schon, es wird sich nur um eine Mehrung der Quantität*

handeln, die wir später aus den Archiven erfahren. Dies allein ist teils mehr oder weniger selbstverständlich, teils ergebnis- und aussichtslos. Hier zeigt sich die veränderte Stellung: unter den großen Partnern des blutigen Dialogs ist keiner, der grundsätzlich auf die Kirche hört. Wir haben die kirchenpolitische Apparatur überschätzt und sie noch laufen lassen zu einer Zeit, wo ihr schon der geistige Treibstoff fehlte. Für einen heilsamen Einfluß der Kirche bedeutet es gar nichts, ob ein Staat mit dem Vatikan diplomatische Beziehungen unterhält. Es kommt einzig und allein darauf an, welche innere Mächtigkeit die Kirche als Religion in dem betreffenden Raum besitzt².

In ähnlicher Situation wie P. Delp schrieb Dietrich Bonhoeffer am 23. Februar 1944 in sein Tagebuch: *Unsere geistige Existenz aber bleibt dabei ein Torso. Es kommt wohl nur darauf an, ob man dem Fragment unseres Lebens noch ansieht, wie das Ganze eigentlich angelegt und gedacht war und aus welchem Material es besteht. Es gibt schließlich Fragmente, die nur noch auf den Kebrichthaufen gehören... und solche, die bedeutsam sind auf Jahrhunderte hinaus, weil ihre Vollendung nur eine göttliche Sache sein kann, also Fragmente, die Fragmente sein müssen – ich denke z. B. an die Kunst der Fuge. Wenn unser Leben auch nur ein entferntester Abglanz eines solchen Fragmentes ist, in dem wenigstens eine kurze Zeit lang die sich immer stärker häufenden verschiedenen Themata zusammenstimmen und in dem der große Kontrapunkt von Anfang bis zum Ende durchgehalten wird, so daß schließlich nach dem Abbrechen höchstens noch der Choral: 'Vor Deinen Thron tret' ich allhier' intoniert werden kann, dann wollen wir uns auch über unser fragmentarisches Leben nicht beklagen, sondern daran sogar froh werden³.*

Solche Vorbehalte gegenüber jeglichem Triumphalismus bestimmen das, was wir eine gläubige Existenz nennen. Sie können auch dem Historiker hilfreich sein, wenn er geschichtlichen Gestalten und Ereignissen gerecht werden will.

Joachim Köhler

2 ALFRED DELP, Im Angesicht des Todes. Geschrieben zwischen Verhaftung und Hinrichtung (Christ und Gegenwart. Eine Sammlung von Vorträgen, Aufsätzen, Ansprachen und Aufzeichnungen, hrsg. von PAUL BOLKOVAC, Bd. 3), Frankfurt am Main 1949, 16f.

3 DIETRICH BONHOEFFER, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, hrsg. von EBERHARD BETHGE (Siebenstern Taschenbuch, Bd. 1), München und Hamburg ³1966, 115.

Dem Vorstand gehören an

Bistumsarchivar Adalbert Baur in Rottenburg
Präsident Dr. Eberhard Gönner in Stuttgart
Professor Dr. Joachim Köhler in Tübingen
Dekan Paul Kopf in Ludwigsburg
Professor Dr. Rudolf Reinhardt in Tübingen
Oberjustizrat Dr. Waldemar Teufel in Rottenburg
Professor Dr. Hermann Tüchle in München

Die Geschäftsführung obliegt

Frau Gertrud Bäurle in Tübingen

Diesen Band redigierten

Dieter R. Bauer, Akademiereferent in Stuttgart
Dr. Karl Brechenmacher, Pfarrer in Balingen
Heribert Hummel, Pfarrer in Stuttgart-Bad Cannstatt
Dr. Joachim Köhler, Professor in Tübingen
Abraham P. Kustermann, Wissenschaftlicher Mitarbeiter in Tübingen
Dr. Rudolf Reinhardt, Professor in Tübingen
Georg Wieland, Wissenschaftlicher Mitarbeiter in Tübingen

Anschriften

Geschäftsführung und Schriftleitung (einschließlich Besprechungsteil),
Liebermeisterstraße 12, 7400 Tübingen

Vorstand (z. Hd. v. Prof. Dr. Rudolf Reinhardt), Stauffenbergstraße 68, 7400 Tübingen